

Joseph Görres: Mit spitzer Feder für die Freiheit

Vortrag mit Lesung in der Bischöfliche Akademie des Bistums Aachen am 23. Februar 2026 zum 250. Geburtstag von Joseph Görres

Prof. Dr. Patrick Peters

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich danke der Bischöflichen Akademie des Bistums Aachen für die Einladung und Ihnen für Ihr Kommen. Der Anlass ist der 250. Geburtstag Joseph Görres'. Görres ist im Rheinland nicht nur als historische Figur präsent, sondern als Autor, an dem sich Umbrüche um 1800 und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts genau beobachten lassen: Revolution und politische Neuordnung, die Entstehung moderner Öffentlichkeit, Konflikte um Zensur und Staatlichkeit, schließlich die konfessionelle und religiöse Neuverortung im Spannungsfeld von Kirche und staatlicher Machtpolitik.

Der heutige Abend ist als Kombination aus Vortrag und kurzen Leseabschnitten angelegt. Ich werde daher in Abschnitten erzählen und an ausgewählten Stellen aus meinem Buch lesen. Dabei halte ich die Darstellung chronologisch, von der Koblenzer Jugend bis zum Münchner Lebensende, und ich beschränke mich auf wenige, strukturierende Stationen, damit Übergänge sichtbar werden und die Linien eines Lebens nicht in Einzelereignissen verschwinden.

Für den Ort ist ein Akzent naheliegend. Görres' spätere Phase – die Christliche Mystik als gelehrtes Großunternehmen und die

Interventionen der 1830er Jahre, insbesondere der „Athanasius“ – berührt Fragen, die im katholischen Raum des 19. Jahrhunderts und in seiner Öffentlichkeit zu den zentralen Konfliktfeldern gehören. Diese Texte sind deshalb nicht bloße „Spätwerke“, sondern ein Teil der Argumentationsgeschichte, die Görres' Biographie trägt.

Eine Vorbemerkung zur Tonlage ist mir wichtig. Görres lässt sich nicht sinnvoll unter ein einziges Etikett bringen. Er tritt zunächst republikanisch-revolutionär auf, arbeitet dann im Umfeld der Romantik an Überlieferung und Nationssemantik, fordert in der Phase des Merkur verfassungsgebundene Öffentlichkeit, und er wird schließlich zu einem prominenten katholischen Publizisten und Gelehrten. Wer diese Bewegungen vorschnell moralisch ordnet, verliert den historischen Befund. Für den Vortrag interessiert mich daher das Rekonstruktionsproblem: welche Erfahrungen, institutionellen Konstellationen und Textpraktiken die Verschiebungen plausibel machen und was sich über die Brüche hinweg als konstant beschreiben lässt.

TEIL I: KOBLENZ 1776–1799 – REVOLUTION, ÖFFENTLICHKEIT, ENTTÄUSCHUNG

Joseph Görres wird am 25. Januar 1776 in Koblenz geboren. Er wächst in einer Stadt auf, die in mehrfacher Hinsicht Grenzraum ist: politisch zwischen Kurfürstentum, Reichsstrukturen und französischem Einfluss, kulturell zwischen rheinischer Urbanität und kirchlicher Tradition, sozial zwischen städtischem Bürgertum und aristokratischer Präsenz. Diese Gemengelage ist kein bloßer Hintergrund; sie bietet den Erfahrungsraum, in dem sich Görres'

frühe Sensibilität für Macht, Verwaltung, Kirche und Öffentlichkeit ausbildet.

Als die Französische Revolution das Rheinland erreicht, ist Koblenz keineswegs ein Ort einhelliger Begeisterung. Die Stadt ist zugleich Emigrantenort und militärischer Durchgangsraum; Loyalitäten sind geteilt, Ängste real. Görres tritt dennoch früh als politischer Publizist hervor. Dabei ist wichtig, dass seine politische Stimme immer an die Form der Öffentlichkeit gebunden ist: Zeitung, Pamphlet, polemischer Artikel. Die politische Rolle, die er sich erarbeitet, ist die eines Autors, der mit Texten in die Lage eingreifen will.

LESUNG 1 (Buch, S. 26): Koblenz und die begrenzte Revolutionsbegeisterung

Zwar sind Angehörige der Oberschicht, wie Görres' späterer Schwiegervater Peter Ernst von Lassaulx, Mitglieder des sogenannten Koblenzer Patriotenklubs und wollen die Ideen der Revolution bei den Bewohnern der Residenzstadt verankern. Aber Begeisterung kommt nicht auf, bei der Besetzung der Stadt durch die Franzosen bleibt es beim Häuflein der republikanisch gesinnten Patrioten, das an den Feierlichkeiten zum 14. Juli und ähnlichen Events teilnimmt. In der Bevölkerung ist die Stimmung gegen Frankreich gerichtet. Görres indes lässt sich nicht beirren und marschiert für seine Überzeugung vorneweg. Er sieht es ,als seine persönliche Aufgabe an, mit der Feder für seine politische Überzeugung zu kämpfen. Im Sommer des folgenden Jahres bereits entstehen seine ersten publizistischen Versuche'. In diesem Geist entsteht beispielsweise zur Glorifizierung der Revolutionäre das Gedicht Der Bischof von Dol an den Freiheitsbaum, gleich vor seiner Hinrichtung. Görres zeigt sich darin hochofren über die

Erschießung von fast 700 Royalisten, die im Juli 1795 von England aus den Versuch unternehmen, Frankreich für die Monarchie zurückzuerobern: ‚Stellvertretend für die an der Rückeroberung Frankreichs von England aus gescheiterten Royalisten und in Kontrafaktur einer Horaz’schen Ode an einen Baum lässt das satirische Gedicht den titelgebenden Bischof kurz vor seiner Erschießung mit dem Baum der Erkenntnis als Symbol der Revolution sprechen und dann frohgemut gen Himmel aufsteigen.‘

Schon in dieser frühen Phase zeigt sich ein Motiv, das Görres’ Biographie immer wieder strukturiert: Er denkt Politik nicht nur als Ereignisgeschichte, sondern als Ordnungsfrage – und er misst die Ordnung an normativen Kriterien, die er jeweils für tragfähig hält. In den späten 1790er Jahren äußert er sich zunächst revolutionär, antiklerikal und in der Tonlage radikal. Der Reiz liegt hier nicht in der Skandalisierung, sondern in der Diagnose: Görres glaubt in dieser Phase, die Revolution könne ein Vehikel für Freiheit und politische Selbstbestimmung sein.

LESUNG 2 (Buch, S. 27): Der „rote Görres“ als Problem der Einordnung

Haben wir es hier mit einem jungen ›roten Görres‹ zu tun? Man könnte fast versucht sein und das abwechselnd Winston Churchill und Georges Clemenceau zugeschrieben Bonmot ‚Wer mit 20 Jahren nicht Sozialist ist, der hat kein Herz, wer es mit 40 Jahren noch ist, hat kein Hirn‘ hier anwenden: Joseph Görres, der spätere Begründer des politischen Katholizismus und katholischer Reaktionär, tritt als junger Mensch als das auf, was wir heute wohl durchaus als ‚linksradiikal‘ bezeichnen würden! [...] Der Eindruck, dass Görres zunehmend radikalere Positionen einnimmt, bestätigt sich. Görres setzt seine revolutionären Ergüsse zügig fort und

veröffentlicht 1796 im ‚berüchtigten revolutionären Hetzblatt‘ Brutus oder der Tyrannenfeind die Satire ‚Der allgemeine Friede‘, in der er die die Machthaber der antirevolutionären Koalition symbolisch auf den Mond und auf Merkur, Saturn, Jupiter und andere Planeten schießen lässt, damit sie dort herrschen mögen.

Für die Rekonstruktion ist hier zweierlei festzuhalten. Erstens: Begriffe wie „Jakobiner“, „Demokrat“, „Reaktionär“ sind jeweils zeitgebunden. Man muss sie historisch lesen – als Selbst- und Fremdzuschreibungen in konkreten Konflikten – und nicht als zeitlose Charakteretiketten. Zweitens: Görres' frühe Radikalität speist sich aus einer moralischen Empörung über Missstände. Diese Empörung bleibt als Disposition erhalten, auch wenn sich die politischen und religiösen Koordinaten verschieben.

Ein zentraler Schritt ist das „Rote Blatt“ (1798), eine antiklerikale Hetzschrift; in seinen Äußerungen gegen kirchliche Strukturen und Würdenträger ist er ganz im Geiste der Revolution verhaftet und schwelgt auch in Reden in Gewaltphantasien gegen Kleriker und Mönche. Auch wenn diese Bemerkungen nicht zu Görres' späterer Haltung passen wollen, so kann man ihm nicht vorwerfen, auf dem französischen Auge blind zu sein, denn er schreibt dort gegen Korruption, Amtsmissbrauch, administrative Willkür, auch gegen klerikale Privilegien. Die Form ist polemisch; der Anspruch ist aufklärerisch im Sinne eines Enthüllungsjournalismus, der Öffentlichkeit als Kontrollinstanz gegen Macht versteht.

LESUNG 3 (Buch, S. 32): Das „Rote Blatt“ als Enthüllungsjournalismus

Sein ‚Rothes Blatt‘ wird zum ‚Organ eines engagierten Enthüllungsjournalismus. Vom ersten Heft an prangert Görres

Amtsmissbrauch und Korruption an, die Ungerechtigkeiten im Einquartierungswesen, die maßlosen und drückenden Kontributionen, die Missbräuche im Forstwesen, die Geldgeschäfte französischer Regierungsbeamter, die Unkenntnis von Richtern und Polizeibeamten. Er scheut sich dabei nicht, selbst führende Köpfe der Zentralverwaltung und der Polizei anzugreifen, nennt die schwarzen Schafe beim Namen – ohne Rücksicht und Angst vor den Folgen. Dadurch zieht er sich zusätzlich zur Feindschaft der Anhänger des Ancien Regime auch noch die der Besatzungsmacht zu. ‘

1799 folgt der Einschnitt: Görres reist nach Paris – politisch motiviert, mit der Erwartung, dass sich eine rheinische Autonomie im Rahmen der französischen Ordnung sichern lasse. Was er erlebt, ist jedoch der napoleonische Staatsstreich (18. Brumaire) und der Übergang von revolutionärer Rhetorik zu autoritärer Staatsform. Die Konsequenz ist keine unmittelbare „Konversion“, sondern eine Enttäuschungserfahrung: Die Revolution erscheint ihm nicht mehr als Garant, sondern als Risiko von Despotismus.

LESUNG 4 (Buch, S. 37): Brief von 1799 – politische Ernüchterung

Görres ist frustriert und verliert den Glauben an die ursprünglichen Ziele, wie er in einem Brief vom 16. Dezember 1799 deutlich zum Ausdruck bringt: ‚Wenn das Volk uns sagt, Was bewog Euch, uns abzureißen von unserm Vaterlande, und uns mit einem unruhigen Volke zu verbinden, dessen Krämpfe und mannichfaltige Convulsionen wir jetzt empfinden müssen, statt daß wir wenigstens ruhig unter unserer alten Verfassung fortgelebt hätten; können wir dann, ohne zu erröthen, Ihm zurufen: Ihr habt dafür Freyheit, die Euch dafür entschädigt? Werden Sie nicht

sagen, daß der geringe Grad von Despotism weiter, wenn er ja existirt, hinlänglich durch den größeren Grad der Moralität aufgewogen wird. Können wir Sie noch länger mit Hoffnungen der Zukunft hinhalten, und warum diese Hoffnungen nicht an einen andern weit zuverlässigeren Punkt anknüpfen. O! daß ich euch nicht alles sagen kann, daß ich mich mit Gewalt zurückhalten muß, mit den peinlichsten Gefühlen, die ich je gehabt habe. Ich erkläre euch als meinen festen Entschluß, daß ich keinen öffentlichen Schritt in dieser Sache thun werde, daß ich euch also bitte, mich, wenn ich sonst hier nichts nützen kann, so schnell als möglich abzurufen. ‘

Bis hierhin kann man Görres als einen Autor der revolutionären Öffentlichkeit lesen: Er glaubt an politische Gestaltung durch Publizistik, er arbeitet mit dem Instrument der Kritik, und er ist bereit, Konflikte zu riskieren. Mit der Pariser Enttäuschung endet diese Phase nicht, aber sie wird gebrochen. Die Frage, die danach offensteht, lautet: Wo findet politische und kulturelle Selbstbestimmung künftig ihren Ort – wenn die revolutionäre Staatsform autoritär wird?

TEIL II: 1800–1808 – PRIVATLEBEN, HEIDELBERG, ROMANTIK UND „VOLKSBÜCHER“

Nach 1799 verändert sich die Lebensform. 1801 heiratet Görres Katharina von Lassaulx. Die Ehe ist biographisch nicht bloß Privatsache; sie stabilisiert den Alltag und schafft einen Raum, in dem Görres zwischen politischer Öffentlichkeit und persönlicher Bindung pendelt. Für den Vortrag ist die private Korrespondenz daher nicht als „Gefühlsgeschichte“ interessant, sondern als

Gegenstück zur politischen Rolle: Sie zeigt, dass der Publizist nicht nur als öffentlicher Sprecher existiert.

LESUNG 5 (Buch, S. 39): Brief an Katharina

„Und nun Liebe! wie steht's um dich, dein Versprechen, das du mir vor meiner Reiß so ernstlich ablegtest, wirst du erfüllen, daran zweifle ich nicht. Ich mag dir nicht noch einmal sagen: erheitere dich und sey ruhig, ich habe dir es schon so oft und so herzlich gesagt, daß ich deinem Herzen nicht die Beleydigung anthun mag es noch einmal zu sagen. Der Wagen erwartet mich und ich muß schließen, ich umarme dich von ganzem Herzen, o, daß du so ferne von mir bist, und bald noch ferner von mir kommen wirst! Leb wohl, recht wohl.“

1806 geht Görres nach Heidelberg. Die Heidelberger Romantik ist zu dieser Zeit ein dichtes literarisches und intellektuelles Netzwerk. Achim von Arnim und Clemens Brentano arbeiten an der Volksliedsammlung „Wunderhorn“ als philologisches Projekt. Görres tritt in Heidelberg als Privatdozent auf, vor allem aber als Organisator von Projekten: Er ediert, sammelt, ordnet. Sein Interesse richtet sich dabei auf „Volksüberlieferung“ als historische Quelle und als kulturelles Material. Das Projekt der „Teutschen Volksbücher“ (ab 1807) ist in diesem Rahmen zu lesen. Es ist weder ein bloß antiquarisches Unternehmen noch eine naive Rückkehr zur Vergangenheit. Vielmehr wird „Volksdichtung“ als Speicher von Motiven, Erzählformen und normativen Bildern behandelt – als Material, mit dem kulturelle Selbstbeschreibung möglich wird. Gerade deshalb muss man das Unternehmen zugleich philologisch und ideengeschichtlich betrachten: Textauswahl, Bearbeitung, Kommentar und Rahmung produzieren Bedeutung.

LESUNG 6 (Buch, S. 63): Die „Volksbücher“ als Pendant zum „Wunderhorn“

Die teutschen Volksbücher. Nähere Würdigung der schönen Historien-, Wetter- und Arzneybüchlein, welche theils innerer Werth, theils Zufall, Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeit erhalten hat sind ,Pendant zur Sammlung des Wunderhorns, der Görres eine tiefe Bedeutung beimisst, da sich nach seinem Verständnis in den frühen Zeugnissen des Volksgesangs, in der ›Naturpoesie‹, das innere Wesen und der Geist der Nation‹ spiegeln‘.

An dieser Stelle lohnt es, eine terminologische Präzisierung vorzunehmen, die für Görres' gesamtes späteres Denken wichtig ist. Wenn er „Nation“ sagt, meint er in dieser Phase nicht primär den modernen Nationalstaat, sondern eine kulturelle Formgemeinschaft, die sich über Sprache, Überlieferung, Religion und historische Erfahrung stabilisiert. Das kann in politischen Programmen aufgehen – muss es aber nicht unmittelbar. Für Görres ist diese kulturelle Tiefenbindung zunächst eine Antwort auf Erfahrung von Fremdherrschaft und politischer Instabilität.

Wie wirkte Görres in Heidelberg? Zeitgenössische Erinnerungen sind rhetorisch gefärbt und als Zeugnisse der Wirkungsgeschichte zu lesen, nicht als objektive Charakterisierung. Für den Vortrag ist eine solche Stelle dennoch instruktiv, weil sie die Wahrnehmung des Privatdozenten zeigt: weniger als Institution, mehr als intellektuelle Autorität.

LESUNG 7 (Buch, S. 70): Eichendorff über Görres

„Es hauste dort ein einsiedlerischer Zauberer, Himmel und Erde, Vergangenheit und Zukunft mit seinen magischen Kreisen

umschreibend – das war Görres. Es ist unglaublich, welche Gewalt dieser Mann, damals selbst noch jung und unberühmt, über alle Jugend, die irgend geistig mit ihm in Berührung kam, nach allen Richtungen hin ausübte.“

1808 verlässt Görres Heidelberg wieder und kehrt nach Koblenz zurück. Die Gründe liegen – soweit sich das aus den Quellen rekonstruieren lässt – in akademischen Konflikten, fehlender institutioneller Perspektive und ökonomischer Notwendigkeit. Damit ist eine Linie sichtbar, die sich später fortsetzt: Görres' Leben ist nicht das eines kontinuierlich abgesicherten Professors, sondern das eines Autors in einer zerrissenen Zwischenzeit.

TEIL III: 1813–1816 – DER „RHEINISCHE MERKUR“ UND DIE GRENZEN DER PRESSEFREIHEIT

Die Jahre 1813 bis 1816 bilden die Phase, in der Görres als publizistische Stimme überregional sichtbar wird. Der historische Kontext ist der Übergang vom napoleonischen Imperium zur Neuordnung Europas. Im Rheinland ist unklar, wie die Zukunft aussehen wird: französische Verwaltungstraditionen, rheinische Interessen, preußische Ansprüche, österreichische Diplomatie. Görres nutzt diese Situation, um über die Zeitung in die politische Öffentlichkeit einzuwirken.

Der „Rheinische Merkur“ (ab Januar 1814) ist nicht einfach ein Nachrichtenblatt. Er ist ein Kommentarorgan. Görres verbindet Bericht, Leitartikel, Polemik und programmatische Texte. Zentral ist dabei ein Anspruch: Politik soll nicht im Geheimen stattfinden, sondern im Medium der Öffentlichkeit kontrollierbar werden.

Damit operiert Görres mit einem Öffentlichkeitsbegriff, der im frühen 19. Jahrhundert politisch brisant ist.

LESUNG 8 (Buch, S. 89): Programmatik des „Rheinischen Merkur“

„Die gegenwärtigen Blätter, deren Erscheinung auf kurze Zeit unterbrochen war, sollen auf Anregung der höheren Behörden von neuem fortgesetzt werden. Aber, wie in den wenigen Tagen dieser Unterbrechung unser Land eine andere Gestalt gewonnen, und ein gänzlicher Umschwung alle Verhältnisse umgekehrt, so soll auch diese Zeitung in Geist und Fassung der vorigen nicht mehr ähnlich sehen. Unter der strengen Zucht einer in diesen Fache überaus argwöhnischen Polizei, konnte diese nichts als der Nachhall elender Pariser Blätter werden; ein Kanal mehr, durch den die Lüge und nichtswürdige Politik die Provinzen mit ihrem Gifte tränkte.“

Man erkennt hier die doppelte Stoßrichtung: Görres kritisiert einerseits die französische Pressepolitik und die propagandistische Steuerung; andererseits macht er deutlich, dass jede staatliche „argwöhnische Polizei“ – gleichgültig unter welcher Flagge – öffentliche Wahrheit beschädigt. Das Blatt steht damit zwischen nationaler Mobilisierung gegen Napoleon und liberaler Forderung nach verfassungsgebundener Öffentlichkeit. Diese Zwischenposition ist eine Stärke, aber auch der Punkt, an dem der Konflikt mit der Restauration unausweichlich wird.

Nach dem Wiener Kongress (1814/15) verschiebt sich die Lage. Die Hoffnungen auf verfassungsrechtliche Sicherungen werden enttäuscht; Zensur wird verschärft; die politische Polizei gewinnt an Gewicht. Görres schreibt weiter, aber er schreibt nun gegen eine

Ordnung, die sich als „Wiederherstellung“ legitimiert. 1816 wird der „Rheinische Merkur“ verboten. Das Verbot ist in seiner Form knapp und zugleich aussagekräftig: Es zeigt, dass staatliche Ordnung die publizistische Kritik nicht als Beitrag zur Öffentlichkeit, sondern als Gefahr behandelt.

LESUNG 9 (Buch, S. 93–94): Verbot des „Rheinischen Merkur“

Anfang Januar 1816 wird auf Anordnung von König Friedrich Wilhelm III. und auf Vorschlag von Staatskanzler Karl August von Hardenberg das weitere Erscheinen des Rheinischen Merkur untersagt. Die letzte Ausgabe des Blattes erscheint am 10. Januar 1816, eine bereits gedruckte Ausgabe vom 12. Januar wird konfisziert. Der preußische König Friedrich Wilhelm III. beendet also den Rheinischen Merkur mit wenigen Zeilen, die er über den Generalgouvernements-Commissär Sack am 12. Januar 1816 mit Wirkung vom 3. Januar ausstellen lässt (GS I/3, S. 374):

„Seine Majestät der König haben mittels Allerhöchster Cabinetsordre d. d. Berlin den 3. Januar 1816 die fernere Herausgabe des Rheinischen Merkur zu untersagen geruht, weil Sie ganz gesetzwidrig, und ohnerachtet der an Sie ergangenen Warnungen, sich nicht entsehen, die Unzufriedenheit und Zwietracht der Völker erregende und nährende Aufsätze zu liefern und zu verbreiten, und durch zügellosen Tadel und offenbare Aufforderungen die Gemüther zu beunruhigen. Der Herr geheime Staatsrath und Oberpräsident Sack hat mich mit der pünktlichen Verfolgung dieses Allerhöchsten Verbots unterm 9. hujus zu beauftragen geneigt.“

Für Görres ist diese Episode doppelt bedeutsam. Erstens verliert er sein wichtigstes publizistisches Instrument. Zweitens wird ihm in

der Begründung des Verbots eine Diagnose zugeschrieben, die in vielen Zensurdiskursen wiederkehrt: Kritik wird nicht als Argument, sondern als Erregung gelesen. Damit verschiebt sich das Verhältnis von Wahrheit, Öffentlichkeit und Staat. Görres reagiert darauf mit erneuter Eskalation der Schriftform.

TEIL IV: 1819–1827 – EXIL, „EUROPA UND DIE REVOLUTION“, KATHOLISCHE NEUVERORTUNG

1819 publiziert Görres „Teutschland und die Revolution“ und gerät damit in den Kontext der Karlsbader Beschlüsse. Die staatliche Reaktion zielt auf Ausschaltung. Görres entzieht sich der Verhaftung durch Flucht. Das Exil ist Strukturmoment seines Denkens: Er schreibt von außen über Deutschland, Europa und die politischen Ordnungen der Zeit.

LESUNG 10 (Buch, S. 108): Exil als sicherheitspolitische Maßnahme

Görres' Gang ins Exil ist die traurige, aber beinahe logische Folge seiner Auflehnung gegen die preußische Zentralregierung, die Görres' Schrift im Sinne der Karlsbader Beschlüsse als strafbar beurteilen und daher Görres' sofortige Arretierung in der Festung Glatz in Niederschlesien (heute: Klodzko) festlegen. Damit soll Görres umfassend aus dem Verkehr gezogen werden, denn das Sicherheitsgefängnis für politische Gefangene liegt, je nach Route, mehr als 900 Kilometer von Koblenz entfernt.

Im Straßburger Exil entsteht 1821 „Europa und die Revolution“. Für die Entwicklung von Görres' politischem Denken ist diese Schrift zentral, weil sie die Revolution nicht mehr primär als Befreiungsversprechen, sondern als Gefährdung von Ordnung und

religiös-moralischer Bindung analysiert. Man kann diesen Schritt als konservative Wende lesen – vorausgesetzt, man hält den Begriff „konservativ“ analytisch und nicht als Werturteil. Görres versucht, politische Freiheit an Voraussetzungen zu binden: an Religion, an moralische Tradition, an institutionelle Stabilität.

Görres sieht in der Revolution eine fundamentale Bedrohung für die bestehende Ordnung, insbesondere für Monarchien, religiöse Traditionen und gesellschaftliche Stabilität. Revolutionen würden diese Ordnung nicht nur infrage stellen, sondern zerstören, indem sie das Vertrauen der Menschen in überlieferte Autoritäten und Institutionen untergraben.

LESUNG 11 (Buch, S. 114): Revolution als Ordnungsproblem

Er setzt sich intensiv mit der Frage auseinander, welche Gefahren und Herausforderungen die revolutionären Bewegungen Europas für die politische und soziale Ordnung des Kontinents darstellen. Görres sieht in der Revolution eine fundamentale Bedrohung für die bestehende Ordnung, insbesondere für Monarchien, religiöse Traditionen und gesellschaftliche Stabilität. Er argumentiert, dass Revolutionen nicht nur kurzfristig zu politischer Instabilität führen, sondern tiefgreifende und langfristige Verwerfungen in den Gesellschaften hervorrufen. Besonders kritisiert er die Auflösung der moralischen und religiösen Grundlagen, auf denen die europäische Ordnung, wie er sie versteht, ruhe. Revolutionen würden diese Ordnung nicht nur infrage stellen, sondern zerstören, indem sie das Vertrauen der Menschen in überlieferte Autoritäten und Institutionen untergraben.

Im Anschluss an diese Phase wird Görres immer stärker in katholische Kommunikationszusammenhänge eingebunden. Die

Zeitschrift „Der Katholik“ (ab Mitte der 1820er Jahre) ist hier ein wichtiger Knotenpunkt. Für Görres bedeutet die Mitarbeit nicht bloß eine konfessionelle Positionierung, sondern die Suche nach einer tragfähigen kulturellen Basis für Politik. Um Missverständnisse zu vermeiden, sollte man diese Basis nicht als „Rückzug aus der Moderne“ formulieren. Görres arbeitet vielmehr an einer Ordnungsvorstellung, die die Sphären von Kirche, Staat, Öffentlichkeit und Wissenschaft neu austariert.

LESUNG 12 (Buch, S. 117): Religions- und Reformbegriff

Diese Haltung ist bei Görres eng mit seinem katholischen Glauben verbunden, den er mehr und mehr neu findet und ab ca. 1820 auch stärker nach außen trägt: nicht nur durch den familiären Kirchengang in der Öffentlichkeit, sondern auch als Publizist; 1824 kehrt er dann mit seiner Familie auch formell in die Kirche zurück. Der Glaube ist existenziell für Görres, denn die religiöse Erneuerung war für ihn unbedingte Voraussetzung für eine Erneuerung Deutschlands.

Damit ist ein Übergang markiert: Görres bleibt ein Autor politischer Öffentlichkeit, aber die begrifflichen Fundamente verschieben sich. Der Maßstab ist nicht mehr die revolutionäre Freiheitserzählung, sondern eine Verbindung von historischer Kontinuität, religiöser Bindung und politischer Form. Diese Verbindung ist konfliktträchtig, weil sie im Restaurationsstaat als Opposition wirkt – und im liberalen Lager als Reaktion gelesen werden kann. Die folgenden Jahre werden zeigen, dass Görres diese Ambivalenz nicht auflöst, sondern produktiv in Schreibstrategien überführt.

TEIL V: MÜNCHEN 1827–1848 – PROFESSUR, „CHRISTLICHE MYSTIK“, „ATHANASIUS“, SPÄTWERK

1827 erhält Görres einen Ruf nach München. Damit endet das Exil und beginnt die letzte, institutionell abgesicherte Lebensphase. München ist für Görres nicht nur Arbeitsort, sondern ein neuer Kommunikationsraum: Universität, Hof, katholische Netzwerke, gelehrte Öffentlichkeit. Görres' Themen verschieben sich in diesen Jahren deutlich. Die publizistische Tagespolitik tritt zurück; an ihre Stelle treten große geistesgeschichtliche und theologische Projekte.

Das wichtigste Unternehmen dieser Phase ist die mehrbändige „Christliche Mystik“ (1836—1842). Man kann das Werk als Versuch lesen, die Tradition mystischer Erfahrung historisch zu rekonstruieren und sie zugleich als Gegenwissen gegenüber einer rein rationalistischen Anthropologie zu profilieren. Interessant ist das typische Urteil: Das Werk gilt als schwer zugänglich, sperrig, von Umfang und Methode her kaum in gängige Rezeptionsformen einpassbar.

Die „Christliche Mystik“ ist dabei weder eine Erbauungsschrift noch eine lose Anthologie, sondern ein groß angelegtes, gelehrtes Unternehmen: Görres sammelt, ordnet und kommentiert Zeugnisse mystischer Frömmigkeit, arbeitet mit Exzerpten und Übersetzungen, stellt Traditionslinien her und bindet Einzeltexte in historische Deutungszusammenhänge ein. Sein Interesse gilt nicht nur „Erlebnissen“ einzelner Figuren, sondern den Formen, in denen sich religiöse Erfahrung sprachlich und literarisch artikuliert, und den Institutionen, in denen sie tradiert und geprüft wird. In diesem Sinn verbindet das Werk historische Rekonstruktion, theologische Deutung und textnahe Aufmerksamkeit für Ausdrucksformen.

Görres behauptet dabei keinen Gegensatz zwischen Wissenschaft und Religion. Er setzt vielmehr voraus, dass religiöse Überlieferung als Gegenstand wissenschaftlicher Arbeit zugänglich ist, sofern man ihren Quellencharakter, ihre Gattungsformen und ihre historischen Kontexte ernst nimmt. Die Christliche Mystik gibt diesem Ansatz eine umfassende Gestalt: Sie ist der Versuch, eine geistige Tradition nicht als Randphänomen, sondern als strukturierenden Bestandteil christlicher Kulturgeschichte zu beschreiben.

LESUNG 13 (Buch, S. 139): Zur Rezeption der „Christlichen Mystik“

„Ein erratischer Block, unförmig, fremd, selbst der redlichsten Mühe schwer zugänglich, ist Görres' Werk ›Die christliche Mystik‹, von Anfang bis auf diesen Tag geblieben. Im Juli 1836 ist die Vorrede zum ersten Band, ›zur Nachtgleiche 1842‹ die der zweiten Hälfte des vierten Bandes geschrieben, und diese reichlich ein Jahrzehnt währende Arbeit von dreitausend Druckseiten hatte seither, nach der ersten starken Wirkung, die bald in eine unbeholfene Scheu, selbst im katholischen Lager, umschlug, nur den schwachen äußeren Erfolg eines einzigen Nachdrucks und einer Uebersetzung ins Französische.“

Für den Vortrag ist daran zweierlei wichtig. Erstens zeigt die Passage, dass Görres' Spätwerk nicht als „popularisierende“ Literatur konzipiert ist, sondern als gelehrte Großform. Zweitens markiert sie, dass die Wirkungsgeschichte nicht automatisch mit dem Anspruch der Schrift korrespondiert. Görres produziert hier Gelehrsamkeit in einer Form, die selbst innerhalb des katholischen Milieus Reibung erzeugt.

1838 tritt Görres noch einmal als politischer Publizist hervor: mit dem „Athanasius“. Auslöser ist der Kölner Kirchenkonflikt (Mischehenfrage, Verhaftung des Erzbischofs Droste zu Vischering). Görres schreibt nun nicht mehr gegen napoleonische oder restaurative Pressepolitik, sondern gegen staatliche Eingriffe in kirchliche Autonomie. Der historische Vergleich mit dem Bischof und Kirchenvater Athanasius (4. Jahrhundert) liefert das argumentative Muster: eine Minderheit bzw. Einzelposition gegen eine übermächtige politische Ordnung.

LESUNG 14 (Buch, S. 155): Wirkung des „Athanasius“

Görres' ‚Athanasius‘ ist eine wegweisende publizistische Intervention, die das Kölner Ereignis zu einem Wendepunkt in der Geschichte des deutschen Katholizismus machte. Das Werk gilt als das erste bedeutende Dokument des politischen Katholizismus, ist jedoch keine Kampfansage gegen den Protestantismus als Konfession oder gegen den preußischen Staat als solchen. Vielmehr richtete sich Görres gegen die Staatsomnipotenz und die spätabolutistische Bürokratie, die er als ‚kaltes Ungeheuer‘ bezeichnete.

[...]

Der ‚Athanasius‘ festigt Görres' Ruhm, er ist die wohl erfolgreichste ‚politische Flugschrift im Vormärz‘. Das Werk erlebt vier Auflagen, allein bis März 1838 wird es, also innerhalb weniger Monate nach dem Erscheinen, mit 10.000 Exemplaren verbreitet.

Für die Rekonstruktion von Görres' Denken ist vor allem wichtig, was im „Athanasius“ behauptet wird: dass kirchliche Autonomie nicht als privatreligiöse Ausnahme, sondern als öffentlich relevante

Ordnungssphäre zu behandeln ist. In dieser Perspektive ist Görres ein Autor, der Pluralität nicht aus liberaler Beliebigkeit begründet, sondern aus konkurrierenden, institutionell gebundenen Wahrheitssystemen. Das ist ein spezifischer Typus von politischer Theorie, der später im politischen Katholizismus des 19. Jahrhunderts weiterwirkt.

Am 29. Januar 1848 stirbt Joseph Görres in München. Damit endet ein Leben, das in fast jedem Jahrzehnt unter anderen politischen Bedingungen steht. Wenn man Görres als Fallstudie liest, dann zeigt er vor allem die Beweglichkeit von Begriffen und Loyalitäten in einer Epoche, in der politische Formen, religiöse Bindungen und literarische Praktiken neu verteilt werden.

SCHLUSS: WAS BLEIBT?

Zum Schluss möchte ich drei Punkte festhalten, die aus der Biographie folgen.

Erstens: Görres ist ein Autor der Übergänge. Wer ihn verstehen will, muss Übergänge als Gegenstand ernst nehmen: nicht nur, dass jemand „seine Meinung ändert“, sondern wie historische Ereignisse, institutionelle Erfahrungen und Textpraktiken solche Änderungen ermöglichen. Görres ist daher ein geeigneter Prüfstein für die Frage, wie sich politische Öffentlichkeit um 1800 bildet – und wie fragil sie gegenüber staatlicher Steuerung und Zensur bleibt.

Zweitens: Görres ist ein Beispiel dafür, dass literarische und philologische Projekte (Volksüberlieferung, Edition, Romantik) nicht außerhalb der Politik stehen. Sie erzeugen kulturelle Selbstbeschreibung und damit Voraussetzungen von Politik. Auch

hier gilt: Der Befund ist analytisch, nicht normativ. Man kann die Verfahren beschreiben, ohne sie zu idealisieren.

Drittens: Görres' spätere katholische Positionierung ist historisch nur dann verständlich, wenn man sie nicht als bloße „Restauration“ missversteht, sondern als Versuch, Ordnungsvorstellungen in einer konflikthaften Moderne zu stabilisieren. Ob dieser Versuch überzeugt, ist eine andere Frage. Für unser Interesse ist entscheidend, dass er sich aus der Logik seiner Erfahrungen und Textpraktiken ergibt.

Zu guter Letzt kommt hier auch die Görres-Gesellschaft ins Spiel. Sie hält Görres als Autor und als Gegenstand historischer Forschung präsent, sie bündelt Edition, Dokumentation und wissenschaftlichen Austausch, sie sorgt dafür, dass Texte, Kontexte und Überlieferung nicht in bloße Erinnerungskultur überführt werden, sondern Gegenstand prüfbarer Arbeit bleiben. In einer Zeit, in der historische Bildung häufig unter Verkürzungsdruck steht, ist eine solche Gesellschaft eine konkrete Form wissenschaftlicher Öffentlichkeit. Dazu wird Dr. Martin Barth nun berichten.

Damit schließe ich meinen Vortragsteil und danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!